

Lehr- und Wanderjahre des Johannes Iselin

Autor(en): Friedrich Iselin-Rütimeyer

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1892

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ad4a8c75-1b53-4a40-9d62-544af2e9a0a2>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

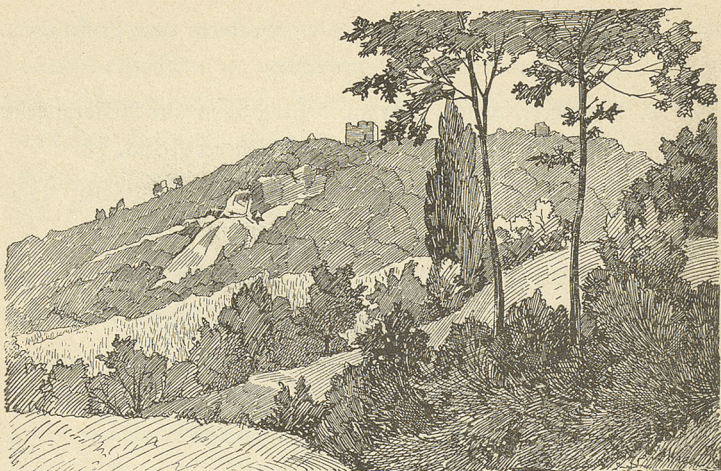
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Lehr- und Wanderjahre des Johannes Iselin.

Von Sr. Iselin-Rüttimeyer.



Dr. Bonifacius Amerbach, der berühmte Gelehrte und Sachwalter, der Freund des Erasmus von Rotterdam war seit dem Jahre 1562 gestorben. Er hatte noch die Freude erlebt, seinen Sohn Basilius nach mehrjähriger Fremdezeit und gründlichen Studien in Italien, Frankreich und Deutschland heimgekehrt und nach wohlbestandenem Examen als Doctor beider Rechte in die Praxis treten zu sehen. Seine Tochter Faustine hatte er vorher schon mit seinem Collegen, dem Professor J. Ulrich Iselin, auch einem Juristen, verheirathet. Auch Dr. Basilius verheirathete sich bald nach der Heimkehr mit der Tochter des Bürgermeisters Ruedin, aber schon 1562 jah er sich nach dem Tode des Kindes und dem von dessen Mutter vereinsamt. Sein Schwager, Prof. Ulrich Iselin, folgte

ihnen 1564 und hinterließ außer seiner Wittve vier Kinder; Esther und Elisabeth, Ludwig und Hans Jselin. Da fand Doctor Basilius außer seiner Professur und seinen Sachwaltergeschäften genug zu thun, wenn er sich seiner Verwandten annehmen wollte, zumal nachdem seine Schwester Faustine durch Wiederverheirathung in der kinderreichen Familie des damals 59 jährigen Buchdruckers Herpster („Dporinus“) einer schweren Aufgabe sich unterzogen hatte. Da trat eben Dr. Basilius rathend und helfend seiner Schwester zur Seite. Besonders beschäftigte ihn die Sorge um die Erziehung seiner beiden Nessen, des Ludwig und des Hans; um so mehr, als Dporinus nach nur 1 1/2 jähriger Ehe mit Frau Faustine gestorben war.

Die beiden jungen Jselin sollten eine humanistische Bildung erhalten, wie ihr Vater und ihr Großvater, und der Oheim hätte es gerne gesehen, wenn sie Neigung zum Studium gezeigt hätten. Sie mußten nach Absolvierung der zum Theil schon nur lateinischen Gemeinschule die Lateinschule auf Burg besuchen. Der ältere, Ludwig, zeigte auch Eifer und Geschick für das Lernen, so daß er in Kurzem die Universität Basel beziehen und das Studium der Rechte anfangen und darauf den Besuch der fremden Hochschulen beginnen konnte. Er begab sich zuerst nach Genf, burßierte dort (d. h. hatte Kost und Wohnung) bei einem Schulmeister und verlegte sich besonders auf die Erlernung der französischen Sprache. Er hätte das einigermaßen auch in Basel thun können; denn noch immer geschah es öfters, daß zu französischen oder italienischen Lehrern in Basel die Söhne fremder, besonders deutscher Familien zur Erlernung der französischen Sprache in Kost und Wohnung gegeben wurden. Er hätte auch leicht in Mömpelgard untergebracht werden können, das oft von Baslern zum Französischlernen aufgesucht wurde und wo Dr. Basilius bekannte und zu allen Diensten bereite Freunde gehabt hätte. Allein wer mehr Geld und mehr Zeit an die Ausbildung wenden wollte, der schickte seine Söhne nach Genf. Die

Töchter, auch die der vornehmsten Familien, brauchten nicht französisch zu sprechen.

Bei dem jüngern Hans dagegen war keine ausgesprochene Neigung zum Studiren vorhanden, und je länger er in der Lateinschule war, um so weniger. So mußte denn sein Vormund und Oheim einstweilen nachgeben. Vorerst sollte Hans der französischen Sprache mächtig werden. Pensionen im jetzigen Sinn gab es glücklicher Weise noch nicht, sondern neben dem Französischlernen ging bei dem Aufenthalt in der welschen Schweiz der Besuch einer Schule oder einer Lehre nebenher. In Betracht der damaligen Verhältnisse, des Ausblühens der Fabrikation und des damit verbundenen Handels entschied Dr. Basilius, vielleicht mehr noch der andere Vormund, Oberstzunftmeister Franz Rechburger, ein naher Verwandter, in seiner praktischen Weise für dieses Fach; er schrieb daher an den Studiosus Ludwig in Genf, derselbe möchte sich dort nach einem guten Lehrmeister für den Bruder umsehen. Einen solchen empfahl der denn auch den 1. September 1581.

Im Laufe des folgenden Monats trat dann der der Schule einstweilen entlassene Hans von Basel seine Reise („bis gohn Jenniff“) an, wahrscheinlich in Gesellschaft von Kaufleuten, beritten wie sie, das von seinem Oheim entlehnte Felleisen hinter sich, und erreichte sein Ziel am 21. Oktober „frisch und gesund mit Gottes des Herrn Hilfe“. Er suchte zuerst seinen Bruder auf und lebte mit ihm in dessen Herberge. Auf diese Weise verthat und verzehrte er nur drei Bagen im Ganzen während dreier Tage, während er im Wirthshaus täglich vier Bagen hätte bezahlen müssen. Das Pferd, das er nicht sofort verkaufen konnte, brachte er zuerst in einem Wirthshause unter; allein da dieses zu theuer war, versorgte er es im Stalle seines neuen Herrn. Dreizehn Tage lang konnte er keinen Käufer dafür finden, obschon er und sein Bruder es auf dem Pferdemarkt zu drei Malen feil hielten. Endlich verkaufte er

es um 6 Sonnenkronen (à 3 Bagen 5 Rappen) oder 18 Franken 30 Rappen. Das Felleisen schickte er durch eine Gelegenheit nach Basel zurück.

Montag den 23. Oktober war er bei seinem Herrn „eingestanden,“ um das Handwerk zu lernen und die verschiedenen Arten von „bassement“ und hatte damit seine Probezeit angetreten. Die damaligen Bedingungen der Lehre waren: ein halbes Jahr Probezeit, sodann verlangte der Meister für die $1\frac{1}{2}$ Jahre, da er den Lehrling noch lehren und an Kost haben sollte, 60 Kronenthaler (1 scudo del sole = 3 Franken und 5 Rappen, also Lehr- und Kostgeld für $1\frac{1}{2}$ Jahre 183 Franken. Sein Bruder konnte einige Monate nachher in einem Brief an den Oheim (Februar 1582) den Fleiß und den Gehorsam des Hans loben; er habe mehrmals mit dessen Meister gesprochen; zudem rühmte er, wie Hans im Erlernen der Sprache und des Berufes gute Fortschritte mache. Im Ubrigen verspricht er für ihn bestens Sorge zu tragen.

Professor Basilius war mit dem Verlauf der Reise nach Genf, der dortigen Aufnahme, der Verrechnung der Reisekosten (5 Kronen hatte der Zunftmeister mitgegeben), ganz zufrieden gewesen, nicht aber mit dem Reisebericht, den der Lehrling in deutscher Sprache geschrieben hatte. War doch dem der Lateinschule erst entlassenen Jüngling vor der Abreise die lateinische Correspondenz besonders empfohlen worden. Also mußte jetzt der junge Posamentier wieder seine lateinischen Phrasen hervorholen und, wie es in seiner Familie bei den männlichen Mitgliedern Brauch war, im Briefverkehr mit gelehrten Verwandten sich bemühen, die Schulsprache auch im Leben draußen beizubehalten. Einen Brief schrieb er nun befohlener Weise in lateinischer Sprache; aber diese Klassicität scheint doch den gestrengen gelehrten Oheim eines Bessern belehrt zu haben; wenigstens ist es der einzige uns in dieser Sprache erhaltene, und die folgenden bedienen sich einer ziemlich fehlerhaften

deutschen Sprache, was immerhin zeigt, daß damals in unsern Lateinschulen noch besser Latein als Deutsch gelernt worden ist.

Die Probezeit bis zur entscheidenden Ausfertigung des Lehrbriefes verfloß schnell; der neue Beruf gefiel dem Lehrling, soweit er jetzt schon das Handwerk und den mit den Waaren verbundenen Handel verstehen konnte. Der Meister drang immer mehr darauf, daß er nach Kaufmannsbrauch sich zu den 5½ Jahren Lehrzeit verpflichte. So holte denn Hans die Einwilligung seiner Vormünder ein. Er war jetzt entschieden, daß der Handel oder das Handwerk ihm mehr zusagte als das Studium. Für einstweilen wurde der Vertrag über die Lehrzeit im Handwerk abgeschlossen.

Noch war das erste halbe Jahr der Lehrzeit nicht ganz beendet, als in Genf sich ein Geschrei erhob der Kriege wegen, welche der Stadt drohten. Sein Meister besorgte, daß, wenn nur etwas von dem Gefürchteten sich verwirklichen sollte, das Leben in Genf sehr theuer werden möchte; einer, der in gewöhnlichen Zeitläuften in 1 Monat mit 3—4 Kronen (Fr. 9.15 bis Fr. 12.20) auskommen könnte, müßte dann 6—8 und noch mehr bezahlen und wäre doch seines Lebens nicht sicher. Die Deutschen, welche sich zu Genf aufhielten, verließen die Stadt schon. Andere Bekannte ratheten unserm Hans daselbe zu thun; der Meister hatte die zwei Knaben, welche er ebenfalls „im Laden“ gehabt, bereits weggeschickt und drang auf seine Entfernung. „Hans könne ihm keinen größeren Dienst thun, als wenn er hinweg zöge; damit werde auch den Angehörigen in Basel ein großer Dienst geleistet.“ In dem Entschluß abzureisen wurde Hans noch bestärkt durch einen Geschäftsfreund der Vormünder, Herrn Jörg Adelhart, der ihm 6 Kronen in Dickpfennigen (4 Dickpfennige = 1 Krone) vorstreckte.

So brach er denn am 4. Mai 1582 von Genf auf und begab sich nach Lausanne („Losannen“). Da suchte er sich einen Kaufmann als Herrn, um in dessen Laden Beschäftigung zu haben; er

hätte solche finden können, wenn er per Monat $3\frac{1}{2}$ bis 4 Sonnenkronen bezahlt und sich bis zu einem halben oder einem Jahre Dienst verpflichtet hätte. Natürlich konnte er sich, gebunden wie er durch seinen Lehrbrief war, nicht darauf einlassen.

Professor Amerbach hatte aber schon seine Schritte in Lausanne gethan, um ihn unterzubringen und gehörig überwachen und beschäftigen zu lassen; er hatte sich durch Vermittlung seines Schwagers Theodor Zwinger, des berühmten Arztes, an einen Docenten der Philosophie in Lausanne, Claude Auber, gewandt, und der war sofort bereit dem jungen Basler eine geeignete Wohnung und Beschäftigung zu verschaffen.

Hans erhielt demnach einen andern Herrn, einen Schulmeister, um bei dem zu burjieren, wie sein Bruder Ulrich in Genf gethan hatte. Um aber die Zeit nicht mit Nichtsthun zu verlieren, ging er alle Tage zu einem „Schreiber“ in die Schule (für 4 Bagen in einem Monat); er übte sich im Rechnen und im Französischschreiben, ja sogar wieder im Lateinischen, damit er „die zit nitt unnuzlich thue verschlueßen“ (verschleißen=verschleudern). Er hoffte per Monat mit $2\frac{1}{2}$ —3 Kronen durchzukommen und doch noch für seine Ausbildung zu profitieren. Bald konnte er sich rühmen, wie er bei seinem Herrn, so nennt er höflich den Schulmeister, in der französischen Sprache schöne Fortschritte machte, „da er und auch die frauw gar woll vnd guott französisch reden und nicht, wie an andern Orten, do Herren und Frauen nichts anders dan Saphogisch (Javoyisch) reden und einer derselbigen sprach nit mehr kann abkommen und vergessen.“ Was für Fortschritte er in der lateinischen Sprache gemacht, können wir nicht beurtheilen, da er jetzt wieder deutsche Briefe schreibt. Ob sein *Salutem plurimum*, das er kürzlich heimgeschickt, bei dem Herrn Professor den Ausschlag gegeben, oder andere Fehler — genug, er schreibt von nun an ein richtiges Baseldeutsch.

Nach einem Vierteljahr, als es hieß, der Friede sei allerdings gemacht, am 18. August, trat er wieder bei seinem Lehrmeister in Genf ein. Von dem Französischen, das er in Lausanne gelernt, konnte er bald in einem Briefe eine ordentliche Probe nach Basel schicken. Mit seinem Meister und dessen Geschäft zeigte er sich recht zufrieden und arbeitete fleißig, in der Hoffnung, einst für sich daraus Nutzen zu ziehen.

Doch bald ging die Zeit der Unzufriedenheit an. Scenen, wie sie in manchen Lehrjahren vorkamen, traten auch hier auf; sie sind, wenn auch im Allgemeinen von ganz untergeordnetem Interesse, doch als Züge des damaligen Lebens nicht bedeutungslos. Indeß ist hier nicht der Ort in Einzelheiten einzutreten.

Zuerst klagte der Meister (Constantino Zoppi war sein Name), Hans nehme sich zu viel Freiheit heraus, wenigstens so lange er Geld habe; gehe statt in die Predigt in die Wirthshäuser und das auch am Montag, was an seiner Ehrlichkeit zweifeln lasse; er sollte seine Zeit besser benützen zum Lesen und Schreiben (d. h. wohl die Bücher nachtragen); wenn Basler ankämen, meine er ihnen Gesellschaft leisten zu müssen und versäume so seinen Dienst, während er sonst ein recht guter Arbeiter sei; namentlich setze er den schuldigen Respekt gegen die Meisterin bei Seite.

Der Lehrling klagte, seit das Lehrgeld bezahlt sei, werde er mit Arbeit überbürdet und dazu schlecht gehalten. „Des Winters, wenn es tagt aufgestanden und erst des Nachts um zehn Uhr zur Ruhe; zweimal schlechte Kost; den ganzen Tag im Laden bei einer kleinen Kohlenglut, und an einem fort Arbeit. Im Sommer Morgens um vier Uhr auf, und ich sollte nun nach der Meinung meines Herrn bis Nachts um zehn Uhr im Laden bleiben, während andere Ladendiener um acht oder halb neun Uhr schließen. Des Sonntags gehe ich Vormittags immer in die Kirche und oft auch Abends.“ Dazwischen allerdings erlaubt er sich einen Spaziergang mit Kameraden

und etwa einen Trunk u. s. w. Die Klage über mangelhafte Sonntagsheiligung wird erklärlich, wenn man an die Strenge der Calvinisten sich erinnert; die Klage über die Ausnutzung der Lehrjungen rechtfertigt sich, weil dieses Handwerk nicht zünftig war.

Einiges gab der Lehrjunge zu; zu Zeiten habe ihn der Hunger hinausgetrieben, und er habe etwas zum Essen und zum Trinken auffuchen müssen. Einige Male, ohne gefragt zu haben, sei er an guten Montagen ausgeblieben, während er sonst Erlaubniß erhalten hätte. Er habe damit Unrecht gethan, der Onkel solle nur seinem lieben Mütterlein oder dem Herrn Zunftmeister nichts klagen.

Dr. Amerbach mußte sich ins Mittel legen und bei dem Meister Ordnung schaffen. Die Meisterin wurde jetzt mit dem Essen und Trinken so freigebig, als sie sonst geizig und schmutzig gewesen war. Früher hatte Hans mit den Lehrjungen und der Magd essen müssen; jetzt wurde er am Meistertische zugelassen und erhielt die besten Speisen, nicht in Freundlichkeit und Wohlmeintheit, sondern oft mit bissigen Bemerkungen.

Jedenfalls mußte Hans seine nun zum größern Theile durchgemachte Lehrzeit zu Ende führen; weder der Professor noch der Oberst-Zunftmeister waren Männer, welche aus Mitleiden oder Schonung von einem wohlüberlegten Plan zu Gunsten eines jungen Verwandten abgelassen hätten. Als nun aber um diese Zeit ein anderer junger Basler, Hans Ulrich Iselin, ebenfalls ein Verwandter, in Genf das „hassementen“ lernen sollte, wurde er nicht zu Jobii in die Lehre gethan.

Je mehr unterdessen das Ende der Lehrzeit heranrückte, um so mehr verbesserten sich die Verhältnisse, um so mehr befreundete sich Hans mit seiner Lage. Wegen des Essens tröstete er sich mit dem Gedanken, er werde in nicht so ferner Zeit erlöst werden; die Arbeit aber und der Ladendienst wurden eher leichter als strenger. In beidem scheint er schöne Fortschritte gemacht zu haben und er

anerkennt selbst vollständig dieses Verdienst seines Meisters. Er konnte jetzt in Allem arbeiten, so viel man nur von einem Jungen verlangen darf, wenn er ausgelernt hat. Sein Meister hatte ihm keinen Vortheil des Handwerks vorenthalten, im Gegentheil ihn mehr gelehrt, als andere seiner Jungen, nämlich: „mit den secklen auf sammat sticken mit silber und mit gold und berlinien und Edelgstein, do er nun keinem Jungen niemment söliches gezeigt hat, dan alleinig mir; auch mit den sammaten hieten und bareten auf Italiänische gattung.“ Auch alle andern Arbeiten hatte ihn der Meister so gelehrt, daß Hans sich getraute, nach Schluß seiner Lehrzeit (am 31. Januar 1584) zur Zufriedenheit jedes Meisters „arbeiten und dienen“ zu können; er hoffte auch von seinem Herrn mit Gottes Hilfe einen sehr guten Abschied zu erhalten.

Schon bei Zeiten machte er seine Pläne für die ersehnte Wanderung (die Studenten hießen hießen sie ihre peregrinatio). Sein Wunsch war, und er hatte ihn zu verschiedenen Malen seinem „mietterlin“ mitgetheilt, in Frankreich Arbeit zu suchen und dort etwas zu erfahren und zu erlernen. Er kannte drei oder vier Studenten, welche etwa einen Monat nach Neujahr „auf bourgoid“ (ins Burgundische) ziehen wollten, gerade auf den Hornung, wo er selbst frei sein würde, „gar seine kärln, auch keiner under inen, der nicht über seine 28 jor alt syge“.

Im Burgundischen, und zwar in Bourges, studierte damals noch sein Bruder Ulrich, der schon vor zwei Jahren Genf verlassen hatte. Der konnte, so hoffte er, ihm wohl einen Platz verschaffen, daß er sofort Arbeit fände bis etwa in den Herbst. Darauf gedachte er an einen Aufenthalt in Orleans oder Paris. In diesen Plänen bestärkten ihn viele Jungen zu Genf, welche auf seinem Handwerk durch ganz Frankreich „gewandelt“ waren, und versicherten, wenn er arbeiten wolle, werde er darinnen gar wohl

Meister und Handwerker finden und gut Essen und Trinken und Lohn dazu. Gerade er werde viel besser als Andere unterkommen, da er mit dem Sticken auf Sammet mit Silber und Gold vertraut sei. Freilich war damals für Nichtkatholiken in Frankreich eine böse Zeit; aber er gedachte, „sich keiner bösen Gesellschaft anzunehmen, auch in Betreff des Glaubens allenthalben sich recht zu halten, nichts darüber zu sagen, nicht zu disputieren, ein Jegliches bleiben zu lassen, wie es ist.“

Nach Basel zurück wollte er jetzt noch nicht; das würde seltsam stehen, und die Leute würden fragen, wo er denn gewesen sei, und wenn es hieße: zu Genf, eine halbe Meile weit von dem Schweizerland (d. h. von der Herren von Bern Land), wäre das eine Schande. Auf das weite Umherziehen allein hielt er aber auch nicht viel, „dan man sagt (wie das Sprichwort lautet), es kann wol ein gañß über mer kummen und widerummen“.

Die lang ersehnte Zeit, da er von seinem Herrn den Abschied erhalten konnte, war endlich da. Sein Oheim, der Professor, der ja in seiner Jugend so manche Jahre als fleißiger Student in Frankreich, Italien und Deutschland gewandert war, und nur durch die dringendsten Bitten seines alten Vaters Bonifacius, ja nur durch die liebevolle Gewalt seines baldigen Schwiegervaters sich hatte heimziehen lassen, der konnte seinem Neffen das Wandern in der Fremde nicht abschlagen. Den 8. Februar 1584 erhielt dieser Reisegeld und den Befehl, sich nach Bourges zu wenden; jetzt aber ging er als ächter Handwerksbursche zu Fuß und erreichte frisch und gesund Lyon. Hier mußte er, um neue Reisegesellschaft zu haben, denn allein zu reisen war nicht rathlich, acht Tage sich aufhalten. Darnach wanderte er, wieder zu Fuß, „Roana“ (Rouen) zu. Hier „saßen sie auf das Wasser“ und fuhren gen Orleans. Bei einem Dorfe unterhalb „Sanserren“, namens Parfait stiegen sie ans Land und setzten die Reise zu Fuß fort.

In Bourges traf er sogleich nach der Ankunft seinen Bruder Ludwig. Freilich war die Freude des Wiedersehens groß, aber in der Erwartung, hier Arbeit zu finden und gar einen ihm von seinem Bruder verschafften Meister hatte er sich getäuscht. Nachdem er zwei Tage nach Arbeit umgesehen hatte, fand er, daß in der Stadt gar keine „Gewerbschaft“ sei und daß einer (ein rechter Arbeiter) dort seine Zeit mehr „verliege“ als ausnütze. Er blieb indeß noch einige Tage, bis er sich entschloß, „die rol“ (den Rollwagen) zu besteigen und „auf Paris“ zu fahren. Er hoffte dort durch Vermittlung des Leone Curioni (dessen Pathe der Oheim war) irgend ein Unterkommen zu finden.

Nach dessen und nach des Basler Ueberreiters Lüzelmann Anweisungen schaute er sich in Paris nach Arbeit um. Meister seines Handwerks fand er genug, wohl bei zwanzig, „wie es denn zu Paris ihrer gar viele hat, sowohl ‚huotfületerer‘ als solche, welche viele andre Sachen mehr arbeiten, und solche, die in Sticken arbeiten“; aber er konnte mit keinem accordieren. Jeder fragte zuerst, wo er den Lehrbrief habe und wo er sein Handwerk gelernt; sobald sie aus dem Lehrbrief gelesen, daß das zu Genf geschehen sei, sagten sie, da er aus einer Stadt mit der Religion sei, habe man für ihn keine Arbeit. Wolle er aber die Messe besuchen und ihres Glaubens sein, so solle er genug Arbeit haben. Solche zu erhalten gelang ihm auch durch die Vermittlung des Curioni nicht.

Da nun keine Anstellung in seinem Verufe zu finden war, und er sah, daß er seine Zeit verliere, verdingte er sich bei einem „Schreiber“, dem Greffier Scharlot, d. h. er nahm bei diesem für monatlich 6 Kronen Kost und Bett („tisch und gliger“). Dieser hatte versichert, er könne „die wälsche Praktik“. Bald aber fand Hans, daß dessen Art zu rechnen viel länger sei als die deutsche; daher ließ er ihm seine Praktik und besorgte ihm die französische Correspondenz.

Dieses Leben aber, fast ohne Arbeit und ganz ohne Verdienst,

kostete Geld. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, nach dem Rathe seines Oheims in Lyon Arbeit zu suchen, noch die Reise nach der Heimat anzutreten, und da er bald nicht mehr um Geldzuschüsse nach Basel schrieb, ist anzunehmen, er habe sich irgendwie durchs Leben schlagen können, während Curioni durch Denunziation von Feinden ins Gefängniß gesetzt und nur nach einem Jahr Trübsal freigelassen wurde. In Basel waren die Angehörigen über das Schicksal des Hans lange in Besorgniß; sei es, daß er nicht heim schrieb, oder, was wahrscheinlicher ist, daß seine Briefe in Basel nicht anlangten, man erfuhr eben nichts von ihm. Erst als Curioni wieder auf freiem Fuße war, gelang es ihm mit Hilfe eines Baslers, Phil. Straub, den Aufenthalt des Hans ausfindig zu machen.

Mit Geld und neuer Kleidung versehen, ritt dieser den 7. April 1585 von Paris weg, Basel zu, eben in Begleitung dieses Landmannes, unter dem Schutze eines guten Passes von seiner Majestät und des Herrn von Guise.

Hiermit schließen die Wanderjahre des Johannes Iselin, des Professorsohnes. Briefe, die über ihn weiteren Aufschluß geben könnten, fehlen nun natürlich. Während aber sein Vetter 1586 in Genf als Meister des Posamenterhandwerks lebte, und ein anderer Vetter, auch ein Johannes Iselin, ebendort in die Lehre trat, wird in den Basler Rathsprotokollen (15. Juni 1588) ein Meister Hans Iselin genannt, der fremde Seidenstricker als Arbeiter anstellt. Bemerkenswerth ist, daß drei verwandte Iselin fast zu derselben Zeit das „Passamenterhandwerk“ in Genf erlernt haben und daß die Basler Rathsprotokolle der Jahre 1588 ff. von der Niederlassung mehrerer „Seidenstricker“ oder „Sammetweber“ oder „sidenstrickher“, zum Theil französischer Herkunft, reden. Die Hugenottenverfolgungen trieben eben diese geschickten und fleißigen Leute ins Ausland, und in Basel wurde so der Grund zu der neuern Seidenindustrie gelegt.
